

Wie lautete und was bedeutete der slawische Name für den „heiligen Hain“ *Schkeitbar* südwestlich von Leipzig? Strukturelle Betrachtungen zu einem Namen bei Thietmar von Merseburg

1. Wie kommt es zum „heiligen Hain“?

Bischof Thietmar von Merseburg äußert sich in seiner umfangreichen landeskundlichen Darstellung aus den Jahren 1012/18 zu einer alten sorbischen Kultstätte, die sein Vorgänger Wigbert von Merseburg im Rahmen seines Missionswerkes vernichten und dafür an ihrer Stelle eine Kirche errichten ließ (Thietmar Chron. VI, 37). In der deutschen Übersetzung wird diese Textstelle wiedergegeben mit den Worten „den heiligen Hain Schkeitbar ... ließ er völlig vernichten“ (ebenda, S. 283). Im Original heißt es *lucumque Zutibure dictum ... radicitus eruens*. Damit ist eindeutig lediglich von einem „Hain Zutibure“ die Rede, nicht aber unbedingt von einem „heiligen Hain“, wenn man nicht die Wortverwendung im klassischen Latein in der Bedeutung „der einer Gottheit geheiligte Wald“ auf die mittelalterlichen Verhältnisse im Bistum Merseburg übertragen will. Zu dieser Übersetzungsform ist es wohl auch gekommen, weil Werner Trillmich bei der Übertragung ins Deutsche zugleich als Erläuterung noch beigab „poln. *święty bór* = hl. Hain“ (ebenda, Anm. 131).

Aus dem Textzusammenhang ist nun freilich durchaus erkennbar, dass es sich bei *lucus Zutibure* um eine Kultstätte in einem Wald gehandelt hat, der „bei den Umwohnern immer in göttlichem Ansehen gestanden hatte und seit Urzeiten niemals verletzt worden war ... An seiner Stelle errichtete er [Thietmars Vorgänger im Bischofsamt Wigbert v. Merseburg – K. H.] eine Kirche für den hl. Märtyrer Romanus“. Ganz offensichtlich war daher wohl der *lucus Zutibure* ein Ort der Naturverehrung aus heidnischer Zeit. Er existierte als solcher zweifelsfrei noch lange im 10. Jahrhundert (vgl. Graf 99). Die Gebietspfarrei Schkeitbar umfasste bald ein großes Territorium, das im 11. Jahrhundert aufgesiedelt wurde (Graf 111).

2. Gibt es eine sprachliche Basis für den „heiligen Hain“?

Was nun die fremde Namensform *Zutibure* angeht, so ist eine Erklärung aus slaw. **svety bor* ‚heiliger Hain‘ mit Sicherheit ausschließbar. Die Anlautgruppe *sw-* bzw. *sv-* kommt bei Thietmar öfters vor. In der Graphie erscheint dafür ganz regelmäßig *Su-* bzw. *Zu-* bei Eigennamen. Das gilt für genuin deutsche Namen und auch für slawische ON und PN gleichermaßen, vgl. *Suevia*, *Suevi* ‚Schwaben‘, *Suinvordi* Schweinfurt, *Suitgerus* Swidger, *Suonehilda* Schwanhild, *Sueinus*, *Suennus* Sven, *Zuarasici* Swaróžyc, *Suencua*, *Zuencua* Zwenkau. Die auf slaw. **svet-* beruhenden Namen hat Thietmar in seiner Chronik mit Schreibungen wie *Suentepulcus* bzw. *Zuetepulcus* für Swentepolk angegeben – nur ein einziges Mal erscheint die Form ohne *-u-* für [v] nach dem Sibilanten in der Form *Zentepulcus* (alle Belege nach dem Register zu Thietmar S. 511 und 516). Zugleich lassen aber diese letzteren PN-Formen klar erkennen, dass die Form *Zuti-* bei Thietmar keinesfalls slaw. **svety* ‚heilig‘ reflektieren kann – es sei denn in der Annahme, der Schreiber habe an der Stelle das Graphem <en> für [ɛ] vergessen und Thietmar habe die Stelle übersehen und somit nicht korrigiert. Doch dagegen sprechen massiv zwei Tatsachen. Erstens die bei Eigennamen in Thietmars Werk beobachtbare Zuverlässigkeit, die hier aber gar nicht weiter in Einzelheiten ausgeführt werden soll. Denn die zweite Tatsache verbietet direkt, von einem Schreibfehler bei Thietmar auszugehen. Um welches Faktum handelt es sich dabei? Es ist die weitere Überlieferung des Namens in den ältesten Aufzeichnungen aus dem 11. und 14. Jh.

3. Wie lautet die weitere Überlieferung des ON und was ergibt sich daraus?

Es gibt eine gute und früh einsetzende Überlieferung: 1012 *Scutibure* UB Mers. 39 [nicht wie vereinzelt angegeben CDS I 1, 60] und 1330 *Szitebur* UB. Mers. 644 (HONB Sachsen II 355). Auch die tradierten Formen 1320/21 *de Schiteborne*, *Schytenbornne* UB Mers. S. 991, 995, 1322 *Zciteborne* ebd. 744 S. 600, 1344 *Scitebur* ebd. 974 (DS 8, 79) bezeugen eindeutig und unmissverständlich, dass kein Lexem wie slaw. **svety* als Ausgangsform zugrunde liegen kann oder auch nur im entferntesten in Betracht zu ziehen wäre. Damit ist also zugleich auch ein Schreibversehen bei Thietmar in der Graphie von *Zutibure* ausschließbar.

Mit all dem ist aber bisher nichts wesentlich Neues ausgesagt, denn seit 1960 kann der Ausschluss von **svęty* als Basis für *Zutibure* bzw. den ON *Schkeitbar* in der Argumentation von Ernst Eichler und Hans Walther gut begründet nachgelesen werden (vgl. DS 8, 79). Und detaillierter hat sich Ernst Eichler dazu auch nochmals 1993 in seinem Kompendium geäußert (SON 3, 194f.).

4. Welche Überlegungen müssen von der Überlieferungskette ausgehen?

Was ist zunächst aus den zuletzt angeführten historischen Schreibformen, also denen aus der Zeit nach Thietmar, nun im einzelnen ablesbar und zu bedenken? Da fallen zwei Erscheinungen auf: Einmal, dass die Schreibungen im Anlaut statt <z> wie bei Thietmar nun <sc> , <sz> und <sch> zeigen. Zum anderen fällt auf, dass der Vokal der ersten Silbe auf einen gesprochenen *i*-Laut hinweist. Das ist auch nicht verwunderlich, denn die heutige ON-Form mit *-ei-* ist infolge deutscher Diphthongierung aus einem (im Deutschen langen) *-i-* erklärbar. Auf beide Beobachtungen ist im Folgenden nun noch näher einzugehen.

5. Wie verhält es sich mit der Anlautproblematik?

Bezüglich des Anlauts ist zunächst zu klären, wieso der ON heute mit *Schk-* anlautet und solchen Anlaut möglicherweise auch bereits in den Schriftformen von 1322 *Zciteborne* und 1394 *Skitebur* (in Merseburger Quellen, vgl. Eichler SON 3, 194) erkennen lässt. Und den ersten Hinweis bietet evtl. – eine andere Interpretation wird weiter unten zu erörtern sein – bereits 1012 *Scutibure* mit der initialen *sc*-Schreibung. Die Klärung dieses konsonantischen Anlauts ist eine diffizile Angelegenheit. Die oben in der historischen Belegreihe aufgeführten Formen des ON zwingen eigentlich – bei Übergehen der Schreibung *Zutibure* in Thietmars Werk – zu der Interpretation, dass ein slaw. Anlaut mit **sk-* bzw. **šk-* vorliegt, der ja gleichsam auch noch durch die heutige ON-Form mit *Schk-* gestützt wird. Daher hat auch E. Eichler völlig begründet die Annahme ausgesprochen, dass Thietmars Schreibung <Z> als <Zc> zu lesen sei und damit am ehesten von aso. **škytobory* zu **škyt* ‚Schild‘ auszugehen sein wird (vgl. so zuletzt auch im HONB Sachsen II 354).

Doch es muss wohl auch noch eine andere Überlegung angestellt werden. Betrachtet man nämlich die Belegreihen zu den beiden Schkeitar unmittelbar benachbarten Orten Schkölen und Schkorlopp einerseits sowie die Schreibung bei Thietmar zum ON Schkeuditz (nördlich von den genannten Orten) andererseits, so ergibt sich folgendes Bild:

Die ON Schkölen sowie Schkorlopp als Nachbarorte von Schkeitar weisen in ihren Belegreihen von 1031 resp. 1162 an konsequent die Reflexe für ursprünglich slaw. *sk- aus (vgl. HONB Sachsen II 355f.). Nur der älteste und damit erste urkundliche Beleg von Schkölen macht mit 993 *Zolini* allerdings eine Ausnahme.

Auch Thietmar schreibt bei Schkeuditz für slaw. sk-Anlaut <sc> in *Scudici*, und die weiteren historisch überlieferten Formen des ON Schkeuditz weisen durchgehend zahlreich den Erhalt auch des -k- in den Anlautgraphien mit *Zcu-*, *Scu-*, *Zku-*, *Segkei-*, *Schkei-* und *Schkeu-* aus (vgl. die urkundlichen Belege zu dem ON bei Eichler, SON 3, 195 sowie im HONB Sachsen II 355). Nur 1220 und 1413 taucht vereinzelt *Schu-* auf, was wohl im 13. Jh. noch als deutsch *šku-* zu lesen ist. Die gleiche Beobachtung zur Verwendung von <sc> ermöglicht Thietmar auch mit seiner Graphie *de Scottis* (Chronik I 4).

Wenn also Thietmar für unseren heutigen ON zu seiner Zeit nicht <sc>, sondern <z> geschrieben hat, muss wohl doch auch erwogen werden, dass kein ursprünglicher slaw. sk-Anlaut vorliegen könnte. In Betracht kommt nun <z> als Wiedergabe für aso. lčl. Bis Mitte 11. Jh. ist diese Graphie als deutscher Lautersatz [ts] für slaw. lčl verbreitet üblich (vgl. auch E. Schwarz NOB 278f.).

Es bleibt somit die Frage zu beantworten, ob denn <sc> auch für ein slaw. lčl im 11. Jh. in der Überlieferung bei ON in den Kanzleischreibungen des näheren Umfelds auftritt. Soweit Schreibungen mit <sc> für aso. lčl vorliegen und nachweisbar sind, treten sie besonders vom 12. und 13. Jh. an in den Urkunden auf (vgl. die Übersicht in DS 35, 40 und dazu die entsprechenden ON im Namenbuch). Damit spricht dieser Befund eigentlich für die Lesart mit -k und gegen die Möglichkeit einer Annahme von aso. *č- in der slaw. Ausgangsform unseres ON.

Bei der insgesamt zuverlässigen Schreibweise der Eigennamen durch Thietmar ist aber doch *Zutibure* wiederum auch in der Graphie des konsonantischen Anlauts als durchaus ernsthaft gültig, also gleichsam als „original“ und unverschrieben zu werten. Ein Vergleich der Schreibung bei Thietmar mit der in der Urkunde von 1012 mit der Graphie *Scutibure* lässt auch zu dem Schluss kommen, dass die Urkunde zeitlich noch deutlich vor der Niederschrift des Kapitels VI bei Thietmar ausgefertigt sein

dürfte. Somit hat wohl Thietmar entweder selbst veranlasst oder zumindest keinen Anstoß daran genommen, den Anlaut mit *Z-* und nicht mit *Sc-* wiederzugeben, da er <*sc*> als Entsprechung zu *lskl* ansah und so auch – wie bereits gezeigt – konsequent verwendete.

In diesem Zusammenhang ist schließlich auch noch folgendes zu erwägen: Eine nähere Betrachtung der in Merseburg ausgefertigten Urkunde von 1012 mit den darin gegebenen Bestätigungen durch König Heinrich II. über die dem Bistum seit Otto I. zugekommenen Schenkungen nennt eine ganze Reihe von ON. Zugleich wird vermerkt, dass für die erwähnten Orte keine Besitzurkunden vorhanden sind. Daraus folgt wohl auch, dass die Schreibungen der ON sich nicht an älteren Vorlagen orientieren konnten. Wenn man nun die genannten ON betrachtet, so können zunächst drei ON mit <*sc*> in den Schreibungen erwähnt werden. Verwiesen sei hier besonders auf den ON Pissen bei Lützen, 1012 *Piscini*, der aso. *lǫl* bzw. die deutsche Entsprechung *lǫl* zu jener Zeit wiedergibt (vgl. DS 35, 244 f; Eichler SON 3, 73). Bei den anderen beiden ON-Formen *Cuiscesburg* (jetzt Keuschberg) und *Muscaua* (jetzt Meuschau) liegt zum einen im ON ein ahd. *kūski* ‚rein, keusch‘ zugrunde (DS 35, 178f.), und im anderen ON ist neben einer aso. Ausgangsform **Mušov-* auch **Muškov-* zu bedenken (DS 35, 221f.; Eichler SON 2, 181). Somit bleibt zunächst die Beobachtung zu *Piscini*, dass <*sc*> in der Urkunde von dem Schreiber auch zur Wiedergabe von dt. *lǫl* für slaw. *lǫl* verwendet wurde. Und das gleiche deutsche Phonem diente eben auch als Ersatz für slaw. *lǫl* in den ON (vgl. die Hinweise oben).

Folglich kann also durchaus damit gerechnet werden, dass 1012 *Scutibure* einen aso. Anlaut **Č-* bzw. anlautend gesprochenes deutsches **Š-* wiedergibt. Auch bayernslawisch ist anlautend *č-* vom 11. Jahrhundert an mit Ersatz durch deutsch *š-* und die schriftliche Wiedergabe mit *S-*, *Sch-*, *Sh-*, *Sz-* nachgewiesen (vgl. Eichler/Greule/Janka/Schuh Bamberg 146 u. 221). Wie aber ist dann der Wandel zu dt. *Schk-* im Anlaut unseres ON zu erklären?

Die Antwort kann im kanzeisprachlichen Einfluss zu suchen sein. Ausgehend von der ab 1012 in der Kanzlei in Merseburg ausgestellten Besitzurkunde auftretenden Form mit *Sc-* ist mit Fortführung dieser Schreibform nach der nun vorhandenen Vorlage zu rechnen. Dabei dürfte sich in der Kanzlei eine Lesart und Aussprache für den von Merseburg doch entfernt liegenden ON mit **šk-* bzw. **šk-* eingebürgert haben, die auch nach dem bekannten Wandel von dt. *sk-* > *š-* – wie er auch im ON *Keuschberg* vollzogen wurde – beibehalten wurde. Mit anderen Worten heißt das für unseren ON: Erst später wurde wohl kanzeisprachlich die

Schreibweise von Schkeitbar mit *Sc-* anders interpretiert und damit im Unterschied zur ortsnahen Sprechsprache eine zunächst schreibsprachliche Kanzleiform mit *schk-*Anlaut geprägt, vgl. die Belege aus dem 14. Jh. bis zu 1394 *Skitebur* und 1468 *Schkitberg* (Eichler SON 3, 194). Von diesen schreibsprachlichen Formen aus der Kanzlei sind schließlich auch die umgangssprachlichen Formen des Namens beeinflusst und entsprechend gebraucht worden. Dabei dürften der ON *Schkeuditz* mit seiner *Sc-*Überlieferung im Anlaut seit Thietmar für etymologisch altsorb. **Sk-* (vgl. Eichler SON 3, 195) ebenso wie auch die nachbarschaftlichen ON *Schkölen* und *Schkorlopp* sowohl für die Kanzleiform von *Schkeitbar* als auch für die Beeinflussung der gesprochenen Form zumindest analogischen bzw. stützenden Einfluß gehabt haben.

Zu den Schreibungen in der Urkunde von 1012 ist noch eine weitere Beobachtung interessant. Es fällt doch auf, dass die Schreibung *Zutibure* bei Thietmar mit der Schreibung *Scutibure* in der Urkunde bis auf den Anlaut absolut übereinstimmt. Könnte die Ursache darin zu suchen sein, dass ein und derselbe Kanzlist gewirkt hat? Von den ON in der Urkunde von 1012 kommen noch drei weitere auch bei Thietmar vor. Auch sie stimmen in der Graphie in beiden Texten auffällig überein: *Rotlici* (Thietmar Chron. VII 70) und *Wiribeni* (Chron. VI 28) zeigen völlig identische Schreibungen, *Pascini* der Urkunde (†Passen sw. Leipzig) unterscheidet sich von der Schreibung bei Thietmar *Passini* (Chron. III 16) nur in der Wiedergabe des aso. š, wobei also Thietmar wiederum ganz konsequent <sc> für altsorb. š vermeiden (zur Etymologie des ON vgl. Eichler SON 3, 55). Hinzu kommt, dass *Rotlici* überhaupt nur in diesen zwei Textstellen erscheint und sonst nicht nochmals belegt ist (vgl. Eichler SON 3, 171). Somit ist wohl die Schlussfolgerung erlaubt, dass die beiden ältesten Überlieferungsformen des ON Schkeitbar in der Gestalt von *Zutibure* und *Scutibure* doch in wechselseitiger Abhängigkeit zu sehen sind und als graphische Fixierung einer gesprochenen deutschen Form **šutibure* oder **šütibure* in etwa entsprechen dürften. Der Vokalismus ist allerdings erst noch zu behandeln.

6. Wie verhält es sich mit dem Vokalismus?

Wir wenden uns nun einer weiteren schwierigen Frage zu: Warum haben die beiden ältesten Belege unseres ON (also bei Thietmar und in der Urkunde von 1012) kein *i* in der ersten Silbe, sondern zeigen ein *u*? Für die

Beantwortung sind die inzwischen vorliegenden Erkenntnisse zu nutzen, die auf der Grundlage von Analysen zur graphischen Wiedergabe slawischer Phoneme bzw. ihres Ersatzes durch deutsche bei der Übernahme ursprünglich slawischer Sprachformen ins Deutsche – korrekter ins Althochdeutsche bzw. Altsächsische resp. Mittelhochdeutsche oder Mittelniederdeutsche – an Hand der Eigennamenformen sowohl bei Thietmar als auch in der frühen urkundlichen Überlieferung erzielt wurden. Dazu ist aber nun nachfolgend erneut eine ausführlichere Darstellung erforderlich.

Was ist also aus den vorliegenden Untersuchungen zu Phonem-Graphem-Relationen nun für die Schreibweise mit *u* bei Thietmar und in der Urkunde von 1012 zu schließen? Es ergibt sich folgendes:

(1.) Erstens kann das Graphem <*u*> als Schriftzeichen für ein deutsches *lil* und dieses wiederum als Ersatz für slaw. *lyl* zu interpretieren sein;

(2.) zweitens findet das Graphem <*u*> Verwendung zur Wiedergabe von deutsch *lul* und auch von slaw. *lul*;

(3.) drittens erscheint <*u*> hin und wieder auch für deutsch und slaw. *lol*;

(4.) viertens ist <*u*> häufig für deutsch *lwl* und slaw. *lwl* vor oder nach Konsonant, was oben bereits ausgeführt wurde, hier aber ausscheidet und mit Verweis auf Pkt. 2 nicht nochmals zu besprechen ist (vgl. zu den Phonem-Graphem-Beziehungen ausführlicher Hengst LNB II 49 und 58; DS 35, 39).

Es gilt nun, im einzelnen die genannten verbleibenden Möglichkeiten etymologisch und sprachgeschichtlich hinsichtlich ihrer Passfähigkeit zur Namentradierung von unserem ON zu prüfen.

6.1. Was nun den erstgenannten Fall betrifft, so muss konstatiert werden, dass ein slaw. *lyl* nicht ohne weiteres zu dem durch die weitere Entwicklung im Deutschen erwiesenen *lil* in Übereinstimmung zu bringen ist. Da die späteren Belege zum ON (also vom 14. Jh. an) alle auf ein gesprochenes *i* hinweisen, muss für die Zeit zwischen den beiden Schreibungen mit <*u*> und den viel späteren Graphien mit <*i*> mit einer sprechsprachlichen Veränderung gerechnet werden. Die Erklärung dafür muss im Deutschen gesucht werden. Am wahrscheinlichsten ist, dass wiederholte Namentlehnung aus dem Slawischen vorliegt. Dabei konnte slawisches *lyl* in dem ON durch deutsch *lil* und entsprechend graphisch <*i*> ersetzt werden. Das ist ein ganz normales Geschehen und auch ein lautlicher Vorgang, für den es genügend Beispiele gibt (vgl. Hengst LNB II 49). Mög-

lich wäre auch noch, dass ein durch deutsch *lil* wiedergegebenes slaw. *lyl* in der deutschen Alltagssprache entrundet wurde und so als *lil* erscheinen konnte. Dieser Entrundungsvorgang in der hier zur Diskussion stehenden ON-Form könnte sich bei den deutschen Sprechern sehr wahrscheinlich in der rein binnendeutschen Kommunikation wohl im 12. und 13. Jahrhundert herausgebildet und durchgesetzt haben. Aber diese zweite Annahme ist eigentlich völlig entbehrlich.

Während aber nun die Entwicklung im deutschen Sprachbereich und die Unterschiede in den Schreibweisen im 11. Jh. einerseits und vom 14. Jh. an andererseits erklärt und verständlich erscheinen, tut sich gleich eine neue Schwierigkeit auf: Die Namenüberlieferungskette verweist im konsonantischen Anlaut auf die Problematik, dass nicht von einem slaw. Anlaut *s-* oder *z-* in **syt-* oder **zyt-* ausgegangen werden kann, da diese Verbindungen nicht zu einer Form mit dem Anlaut *Scheit-* bzw. *Schkeit-* hätten führen können. Es muss also ein anderer konsonantischer Anlaut im Slawischen vorhanden gewesen sein. In Betracht kommen – wie bereits dargestellt – lautlich nur noch die Sibilanten der *š-*Reihe. Aber nach diesen durch Palatalisierung entstandenen Phonemen *l̥š* *l̥š* *l̥ž* konnte nie *lyl*, sondern ganz konsequent nur *lil* im Slawischen folgen. Folglich scheidet diese Phonemgruppe in Verbindung mit slaw. *-y-* als Ausgangsbasis aus. Und damit wird auch die oben zum Vokalismus der ersten Silbe erörterte Ausgangsvariante von slaw. Phonem *lyl* absolut hinfällig.

Es ließe sich nun noch die Möglichkeit erwägen, ob vielleicht ein slaw. *lil* im deutschen Sprachgebrauch sekundär als *lil* erschien oder auch nur im Deutschen in der Kanzlei vereinzelt (?) gesprochen und daher entsprechend mit *<u>* in der Schrift wiedergegeben worden ist. Doch für eine solche Annahme fehlt ein Parallelfall. Es gibt einfach kein Beispiel dafür, dass ein slaw. *-i-* im deutschen Sprachgebrauch so frühzeitig, als die slaw. Namen noch regelmäßig aus slaw. Munde zu hören und in der interethnischen Kommunikation zu verwenden waren, durch deutsch *-ü-* und in den Aufzeichnungen mit *-u-* ersetzt worden wäre.

Da eine slaw. Ausgangsform mit *Zischlaut* plus *-yt-* absolut ausscheidet (vgl. die dazu eben erfolgte Erläuterung), also von einer Lautfolge slaw. *Zischlaut* + *-it-* auszugehen ist, was am ehesten eine deutsche gesprochene Entsprechung **šit-* oder **tsit-* mit Schreibungen wie **Sit-* oder **Zit-* erwarten ließe, ist das Auftreten von offenbar in der Kanzlei zu Anfang des 11. Jh. gesprochenem **šüt-* (bei Schreibung *Scutibure*) bzw. **tsüt-* (bei *Zutibure*) doch verwunderlich. Ohne nun der Merseburger Kanzlei Prüderie unterstellen oder andichten zu wollen, darf aber wohl der mögliche Anklang bzw. sogar Gleichklang des Erstgliedes des Namens in sei-

ner deutschen Lautform zu der zu jener Zeit gesprochenen Form für *Schiet*, mnd. *schIt(e)* ‚Kot, Dreck‘, als Grund erwogen werden, den Vokalismus im Namen für das geographische Objekt etwas zu verändern und dazu die Nähe zu *schüt-* o.ä. zu suchen. Da das Zweitglied des Namens in der uns überkommenen Schriftform wahrscheinlich doch an deutsch *būr* (zunächst in der Bedeutung ‚Wohnsitz‘) angeglichen wurde, sollte also möglicherweise in der urkundlichen Schriftform die leicht erkennbar deutlich abwertende Form in der Kombination von **šIt-* + *-bur* vermieden werden. Wenn diese Überlegung zutrifft, hätten wir also in den Schreibungen aus dem 11. Jh. Euphemismen für unseren ON vorliegen. Wir könnten von sehr frühen Belegen für hyperkorrekte Schreibungen sprechen.

Aus dieser letzten Feststellung ergibt sich zugleich aber auch, dass das Graphem <u> für den Vokal der ersten Silbe in der ganzen Überlieferungsreihe des ON Schkeitbar nur in der alten Kanzleiform des ON vom Anfang des 11. Jh. sowie bei Thietmar auftritt, während die weitere Tradierung des ON stets <i> und später <ei> zeigt. Es könnte jetzt die weitere Vermutung ausgesprochen werden, dass die Abfolge der Vokalgrapheme in dem ON durch den Schreiber in der Urkunde (und dann auch bei Thietmar?) verwechselt wurde, also *Scitubure* statt *Scutibure* niedergeschrieben werden sollte (und analog dann auch *Zitubure* eigentlich zu erwarten wäre). Diese Annahme einer Verwechslung der Buchstabenabfolge bei der Niederschrift ist freilich nicht mehr beweisbar. Sie würde zwar den Vorteil bieten, dass dann die Belegreihe für die erste Silbe durchgehend, also auch für die beiden ältesten Überlieferungsformen, den *i*-Vokalismus hätte. Doch soll eine solche Annahme hier keineswegs favorisiert werden. Sie ist rein spekulativ, daher bei zwei Schreibungen in gänzlich unterschiedlichen Quellen nicht akzeptabel und daher zu vernachlässigen. Hingegen besitzt die vorher in Erwägung gezogene euphemistische Beeinflussung von Laut- und Schriftbild des ON *Schkeitbar* einen vergleichsweise wesentlich höheren Stellenwert.

Wenn nun auf Grund der tradierten Formen seit dem 11. Jh. – wie oben anhand der Phonem-Graphem-Relationen deutlich gemacht werden konnte – doch wahrscheinlich von einem Anlaut mit Č- auszugehen ist, gelangen wir damit zu einer altsorb. Ausgangsform **Čit-* für das Erstglied des Namens. Sie lässt sich in Verbindung bringen mit der urslaw. Wurzel **čitъ* ‚integer, ganz, unverletzt‘ (Vasmer REW 3, 343; Trubačev EWB 4, 124f.). Für das bei Thietmar und auch in der Urkunde von 1012 bezeugte *Zutibure* bzw. *Scutibure* als Name für den nach Thietmars Worten „lucum ...ab evo antiquo numquam violatum“ (Hain ... seit Urzeiten niemals verletzt [also *integer, ganz, unverletzt*]) kann im Ergebnis der

zuletzt vorgenommenen Erörterungen wohl durchaus ein altsorb. **Čitobor* oder evtl. auch älteres **Čity borъ*, ‚unverletzter Wald‘ als slaw. Ausgangsform zur Diskussion gestellt werden. Sowohl strukturell als auch semantisch (vgl. *lucus numquam violatus*, also ‚unverletzter Wald‘) besitzt diese Form als Rekonstruktion durchaus Glaubwürdigkeit. Es kann dabei sogar – mit einem gewissen Vorbehalt freilich – angenommen werden, dass Thietmar gerade eben diese Semantik als etymologisch zutreffend selbst gekannt hat und daher vielleicht die entsprechende Erläuterung in Textform gegeben hat (vgl. die eingangs zitierten und eben wiederholten Passagen).

Zu dem hier eben unterbreiteten Erklärungsversuch ist zugleich noch anzumerken, dass das Toponym damit einen weiteren und bisher unbekannt westslawischen Archaismus ausweisen würde, der im appellativen Bereich verloren gegangen ist, aber im Ost- und Südslawischen bewahrt wurde.

Im Unterschied zu dem lautlich durchaus akzeptablen Erklärungsversuchen aus altsorb. **Škytobory*, ‚Schildkämpfer‘ o.ä. (Eichler SON 3, 194f.; HONB Sachsen II 354f.) besitzt die hier vorgetragene und zur Diskussion gestellte Etymologie den Vorteil, dass sie (a) der von Thietmar gewählten Schreibweise des konsonantischen Anlauts vollständig entspricht, (b) semantisch gut zu den Gepflogenheiten der Naturverehrung passt und (c) obendrein auch ganz exakt mit der von Thietmar gegebenen Erläuterung im Text übereinstimmt. Das sonst toponymisch wohl noch nicht nachgewiesene und somit etwas zur Vorsicht mahnende **čit-*, ‚integer‘ fügt sich jedoch in die bereits eruierten Archaismen aus den geographischen Namen der Landschaft Puonzowa ein (vgl. DS 35, 77–81). Und es wird semantisch durch den Kontext bei Thietmar regelrecht offeriert bzw. unterstrichen. Hinsichtlich der von Thietmar bezeugten vorchristlichen Kultstätte ist die Semantik von ‚rein, unverletzt‘ durchaus verständlich, und sie begegnet auch in dem nichtslawischen ON Keuschberg (heute Stadtteil von Bad Dürrenberg) als durchaus nicht einzelsprachlich spezifisch (vgl. dazu ausführlicher DS 35, 178f.).

Andererseits darf trotz dieser eben beschriebenen einleuchtenden Semantik nicht übersehen werden, dass die Verknüpfung mit slaw. **čitъ* im Bereich des Vokalismus doch die beachtliche Schwierigkeit bereitet, das in den ältesten Aufzeichnungen vorhandene *-u-* für etymologisch *-i-* zu erklären. Die Annahme einer hyperkorrekten Schreibung zur Ausbildung eines Euphemismus ist für jene Zeit zu Beginn des 11. Jahrhunderts doch auch sehr fraglich. In Anbetracht der Tatsache, dass ja die slawischen Namen im Kontakt mit der slawischen Bevölkerung im ständigen Ge-

brauch waren und folglich auch den gehörten Formen entsprechend möglichst lautnah bis adäquat verwendet wurden, bleiben also Bedenken bestehen. Es müsste sich nämlich bei den beiden Schreibungen unseres ON um bewusst in der Niederschrift gegenüber der Sprechsprache veränderte Formen handeln. Das ist zwar nicht mit Sicherheit auszuschließen, aber eben auch nicht zu beweisen. Daher ist es angebracht, zunächst noch weiter Ausschau zu halten, ob sich noch eine andere Lösung zur etymologischen Zuordnung der ersten Silbe unseres ON finden lässt.

Bevor wir weiter diskutieren, ist die sich beim Leser einstellende Frage zu beantworten, warum diese ganze Erörterung nun eigentlich erfolgt ist, wenn sie am Ende doch wieder angezweifelt wird und u. U. also zu negativem Ergebnis führt? Die Antwort: Es müssen einfach alle Möglichkeiten einzeln bedacht werden, um überzeugend zeigen zu können, dass die sprachhistorische Begründung für eine in Frage kommende Etymologie bei einem Namen von mehr als tausend Jahren Alter und Verwendung durch ganz unterschiedliche Sprachträger – sowohl in ethnischer und damit sprachlicher als auch sozialer Hinsicht – nicht mit lautlichen Ähnlichkeiten oder Anklängen an dieses oder jenes Lexem erfolgen kann, sondern eine Vielzahl von Wirkungsfaktoren zu beachten hat, die vor allem außerhalb der historisch orientierten slawisch-deutschen Sprachkontaktforschung in der Regel gar nicht bekannt sein können. Die nun folgenden Ausführungen haben sich insbesondere aus der Diskussion mit Ernst Eichler zu Thietmars Schreibform ergeben, wofür an dieser Stelle ausdrücklich besonders gedankt sei.

6.2. Wenn wir nun davon ausgehen, dass die Schreibungen 1012 *Scutibure* und bei Thietmar *Zutibure* mit <u> ein slaw. *lul* wiedergeben können, dem auch ein gesprochenes deutsches *lul* entsprach, so ergibt sich für den ON eine rekonstruierbare deutsche Sprechform für Thietmars Zeit in Gestalt von etwa **Šutibure* einerseits sowie **Zutibure* [lies: tsutibure] andererseits. Nach der bereits erörterten und bestätigten Hypothese, dass der Anlaut aso. č- reflektiert, gelangen wir zu der möglichen aso. Ausgangsform **Čuty borъ* o.ä. Im Slawischen ist eine entsprechende lexikalische Basis auch tatsächlich vorhanden. Urslaw. **čuti* ist im Südslawischen mit Verbformen in der Bedeutung ‚(zu)hören, wahrnehmen, wittern‘, dann ‚fühlen‘, aber auch ‚bewachen, beschützen‘, ‚auf der Hut sein‘, ‚sich vorsehen‘ usw. belegt (vgl. ausführlich Trubačev EWB 4, 134f.), ebenso im Ostslawischen (vgl. russ. *čut’* ‚empfinden, fühlen, wittern, wahrnehmen‘ usw. bei Vasmer REW 3, 361), und für das Westslawische sei verwiesen auf z.B. alttschech. *čuti* ‚empfinden, fühlen‘, tschech. *čítí*

‚empfinden, fühlen, hoffen, erwarten‘, dial. *čut* ‚fühlen, ahnen‘, obersorb. *čus* ‚fühlen, riechen‘, niedersorb. *cuś* ‚fühlen, wahrnehmen‘ usw. (vgl. Trubačev EWB 4, 135 und Schuster-Šewc HEW 1, 128). Die slawischen Lexeme gehören zu einer ide. Wurzel, die u.a. auch enthalten ist in altind. *kavi-* ‚Hellseher, Weiser, Dichter‘ und althochdt. *scouwōn* ‚schauen‘ (Trubačev EWB 4, 135). Da es im Slawischen auch Bildungen gibt, die auf urslaw. **čutъka* und **čutъkjъ* beruhen (vgl. russ. *čutkij* ‚aufmerksam, feinfühlig‘), sind die Adjektivformen als Bildungen vom Partizip Präteritum Passiv **čutъ* zu verstehen. Somit ist auch eine rekonstruierbare Form aso. **Čuty* als erste Konstituente des geographischen Namens als gesichert anzusehen. Die Semantik dieser Form ist freilich schon schwieriger zu bestimmen. Vermutlich könnte das Partizip als ‚beschützt, bewacht‘ zu verstehen sein – in der Vorstellung der vorchristlichen Namengeber dann doch wohl am ehesten ‚beschützt‘ durch eine Gottheit. Inwieweit auf Grund der ebenso vorhandenen Semantik von ‚fühlen, hören, erahnen, wittern, wahrnehmen‘ neben dem Semem ‚Schutz‘ auch ein Semem im Sinne etwa von ‚Orakel‘ mitgewirkt hat, lässt sich nicht mehr sagen. Insgesamt aber ist das Rekonstrukt **Čuty bor* ‚beschützter Wald‘ o.ä. als Benennung für einen Kultort sprachlich und semantisch unproblematisch.

Neben dem urslawischen Ausgangswort **čuti* ist noch eine weitere urslawische Wurzel **čutъ* mit zu erwähnen, die in slovenisch *čût* ‚Gefühl‘, russ. dial. *чуть* ‚Stimme, Laut, dumpfes Getöse‘ zugrunde liegt (Trubačev EWB 4, 136), vgl. auch russ. dial. *чумко* ‚laut, hörbar‘ (ebenda), ferner dazu auch urslawisch **čutъnъ* in bulg. *чутен* ‚berühmt‘, tschech. *čitný* ‚föhlbar‘, ukr. *чутний* ‚hörbar‘, beloruss. *чутны* ‚laut, hörbar (von einer Stimme)‘ (ebenda 137). Es ist hier also ebenfalls eine gewisse Wahrnehmungssemantik im Sinne von ‚hörbare Stimme‘ o.ä. zu erkennen.

Im Unterschied zu dem vorher diskutierten **čit-* ist die Wurzel zu **čut-* in Onymen bereits nachgewiesen, so in dem ON Scheiditz östl. Jena, 1339 *Schutz*, der zu einem auf slaw. **čuti* beruhenden PN gestellt wird (Eichler SON 3, 189) und auf dem auch der tschech. ON *Čučice* in Mähren beruht (Hosák/Šrámek 1, 166). Somit ist also diese Erklärung für unseren ON für die weiteren Erläuterungen im Auge zu behalten. Inwieweit russ. ON wie *Čutino*, *Čutanovka*, *Čutkina*, *Čutkino*, *Čutkovo*, *Čutovka* (RGNB 10, 189) auch hierher gehören können, ist ohne historische Belege nicht zu entscheiden.

Trotz aller Bemühungen bleibt also die Problematik zur Ausgangsform des ON in seinem Erstglied bestehen. Neuerdings hat Ernst Eichler

brieflich noch auf folgendes hingewiesen: „Die čakavischen Dialekte haben das gut bezeugte Wort *ščút*, das einerseits der anatomischen Terminologie mit ‚Oberschenkelbein, aber auch Schienbein‘, andererseits der Pflanzenterminologie zuzuweisen ist, dort bedeutet es ‚Stengel, Stiel‘. Vereinzelt ist es wegen der Vereinfachung von *šč* > *č* umgestaltet worden. Es ist jedoch in den serbokroatischen Dialekten nicht allein verbreitet, sondern hat auch westslawische Verwandte: tschech. dial. *čuta, šuta, šutka* ‚Tannenzapfen‘, auch ‚Maiskolben‘. – Somit könnte es sich auch um eine Waldbezeichnung handeln! Bisher gibt es aber noch keine Information über ein Vorkommen in der Toponymie. Ausführlich zu *ščut-/čut-* vgl. Boryś 47–50.“

6.3. Abschließend ist noch auf den zweiten Namensbestandteil von *Zutibure* kurz einzugehen.

Hierbei zeigt sich, dass slaw. *lol* durch deutsch *lul* und entsprechend *<u>* vertreten ist. Wie ist diese Erscheinung zu erklären? Zweierlei muss wohl hier bedacht werden. Einmal ist zu bedenken, dass der Name zur Zeit der Aufzeichnung bereits über Jahrzehnte auch von deutschen Sprechern verwendet worden ist und damit besonders Vokale in nebetonigen Silben einer Abschwächung bzw. Verundeutlichung unterlagen, noch dazu in der Position vor *-r-*. Zum anderen ist bei der Niederschrift von Toponymen immer auch mit Angleichung an in der Muttersprache des Schreibers bekannte Lexik zu rechnen, also mit einem gewissen Hang zur semantischen Anpassung und Verankerung eines Namens in Relation zu bekannten Appellativen. Daher dürfte die lautliche Nähe der zu jener Zeit gesprochenen deutschen Lautgestalt unseres ON zu ahd. *būr* ‚Wohnstätte‘ mit dazu beigetragen haben, das Zweitglied im ON als *-bure* für aso. **bor* zu realisieren. Achtung: Diese Einsicht wiederum erhöht natürlich auch die Wahrscheinlichkeit der Möglichkeit, im Erstglied des ON ebenfalls bereits im 11. Jahrhundert mit einer sekundären semantischen Verankerung in Analogie zum Deutschen rechnen zu können (vgl. oben unter 6.1.).

Die Überlieferungskette zeigt, dass das Zweitglied auch später ab ca. 1300 kanzleisprachlich an bekannte deutsche Grundwörter angeglichen wurde. Neben dominierend *-born* bis ins 16. Jh. tritt auch 1468 *-berg* sowie 1554 *-burg* auf (vgl. DS 8, 79). Die Mundartform und das von Oeder um 1600 hyperkorrekt verzeichnete *Schkeudbar* (DS 8, 79) erlauben ohne Schwierigkeit den Anschluß an altsorb. **bor* ‚Nadelwald‘ (vgl. Šmilauer Přiručka 42, HONB Sachsen III 110). Zur gleichen Basis gehört auch das bei Thietmar erwähnte *castellum, quod Medeburu vocatur*

(Chron. II 37), dem altsorb. **Medobor* ‚Honigwald, Wald, in dem Bienenzucht betrieben wird‘ (Eichler SON 2, 163; vgl. auch DS 8, 58 und HONB Sachsen II 6) als ursprünglicher Flurname vorausgeht. Im Hinblick auf die zu Thietmars Zeit bereits vorhandene befestigte Anlage teilt er selbst die zwar nicht ganz zutreffende Erläuterung zu dem Namen mit: ‚interpretatur autem hoc: mel prohibe‘ [was aber so erklärt wird: schütze den Honig]. Doch ist daraus wiederum erkennbar, dass zu Thietmars Zeit im zweiten Namenbestandteil ein slaw. *bor* verstanden worden ist, das mit slaw. **borti*, *borjo* ‚kämpfen‘ in Verbindung gebracht wurde. Als unbetonter Namenbestandteil hat der Vokal in diesem Zweitglied dann im Deutschen rasch eine Verdampfung erfahren, ebenso wie eine Verundeutlichung bei dem das Erst- mit dem Zweitglied verbindenden Themavokal sichtbar wird, mit dem Unterschied, dass letzterer schließlich ganz geschwunden ist. Es ist bei Thietmar also bereits erkennbar, dass slaw. ON Anfang des 11. Jahrhunderts auch bereits infolge ihrer z.T. doch wohl rein binnendeutschen kommunikativen Verwendung an deutsche Appellative angeglichen begegnen bzw. mit lautlichen Veränderungen auftreten und – wie auch der ON *Magdeborn* zeigt – im Text sogar mit einer deutschen Kasusendung versehen werden können, vgl. *ad Medeburun* (Chron. IV 5).

7. Welche Zwischenbilanz ergibt sich?

Es ist aus der bisherigen Diskussion zum ON *Schkeitbar* und seiner möglichen sprachlichen Ausgangsform deutlich geworden, dass die Entwicklung von aso. **Čuty bor* aus am wenigsten problematisch und zugleich sprachhistorisch recht einleuchtend ist. Gleichzeitig ist auch erkennbar geworden, dass die unter 6.1. eigentlich als semantisch recht plausible und zur Überlieferung im Text bei Thietmar absolut passfähige Etymologie letztlich wohl doch als etwas problematisch und nur mit Vorsicht als zutreffend zu bewerten sein dürfte. Die Ausführlichkeit der Diskussion hat dabei nicht nur die bei Sprachkontaktsituationen zu bedenkenden Gesichtspunkte zur Sprache gebracht, sondern zugleich auch auf die Notwendigkeit der Differenzierung bei der Interpretation von Schreibformen gegenüber den mutmaßlichen Sprechformen hinweisen können.

8. Wie ist die sprachliche Entwicklung der Namensformen wohl verlaufen?

Zum Schluss ist also nun noch der Frage nachzugehen, ob denn die 1012 einsetzende Überlieferung des ON Schkeitar mit den so unterschiedlichen und scheinbar stark voneinander abweichenden Formen in einer Entwicklungslinie zusammengeführt werden kann. Mit anderen Worten geht es um den Versuch, die sprachlichen Veränderungen der Namensform im Verlaufe eines reichlichen Jahrtausends in ihrer Entwicklung zusammenhängend zu verfolgen. Schließlich ist ja auch noch offen, wie die Veränderung im Vokalismus von slaw. **Čuty* zu dt. *Schkeit-* zu erklären ist.

8.1. Wie lautete der ON im 10./11. Jahrhundert?

Für die anzunehmende aso. Form **Čuty bor*(ъ) hat die deutsche Lehnform in asä. bzw. ahd. Lautung wohl etwa die sprechsprachliche Form [**tsutibure*] bzw. [**šutibure*] gehabt, was den Schreibungen *Zutibure* bei Thietmar und *Scutibure* in der Bestätigungsurkunde von 1012 durchaus entspricht. Die unterschiedlichen Anlaute sind bedingt durch den phonematischen Lautersatz von slaw. *č-* entweder durch deutsch *lcl*, gesprochen [*ts*], oder durch *lšl*, gesprochen fast wie heutiges deutsches *sch*. Das im Auslaut erscheinende *<e>* kann jeweils entweder als Entsprechung für einen abgeschwächten Vokal mittlerer Zungenlage zur Wiedergabe des im 10. Jahrhundert noch gehörten slaw. *-ъ* im (nominativischen) Auslaut oder aber auch als lautlich abgeschwächter Reflex für eine andere Kasusendung aufgefasst werden.

8.2. Wie ging die Entwicklung im 12./13. Jahrhundert weiter?

Im 11./12. Jahrhundert ist sowohl mit der Fortführung und Beibehaltung der Lehnform im deutschen Sprecherkreis zu rechnen als auch evtl. wiederholte Übernahme des slaw. ON aus dem Altsorbischen in Rechnung zu stellen. Wahrscheinlich hat sich die Lehnform mit *š-* bzw. schließlich *š-*Anlaut durchgesetzt. Die historische Überlieferung gibt bisher keine Anhaltspunkte dafür, dass auch eine Variante mit *tsch-* im Deutschen vorhanden gewesen sein könnte. Spätestens in dieser Zeit dürfte in der ON-

Lehnform der *i*-Umlaut eingetreten sein und auch die Abschwächung der unbetonten Mittelsilbe so weit erfolgt sein, dass wohl eine Lautung [**šütebure*] gegolten haben müsste. Für diese Lautgestalt gibt es aber keine schriftlichen Belege. Es darf daher vermutet werden, dass entweder durch Entrundung dieser Form oder aber durch Anpassung an mhd. mnd. *schIt* ‚Scheit‘ oder aber mnd. *schIt(e)* ‚Kot, Dreck, Schmutz‘ eine Sprechform [**šütebur*] gebräuchlich war. Sie wird gestützt durch 1320 *Schiteborne*, 1322 *Zciteborne*, 1344 *Scitebur* usw. Dabei ist gleichzeitig auch das kanzleisprachliche Bemühen um morphematische Integration des Zweitgliedes im ON in das deutsche toponymische System in neuer Qualität sichtbar: Statt früher zunächst nur *-bur* treten nun auch *-born* und später dann noch *-berg* sowie letztlich *-bar* auf.

8.3. Was kennzeichnet die Entwicklung nach dem 14. Jahrhundert?

Die schriftliche Überlieferung von 1394 *Skitebur* und 1468 *Schkitberg* (Eichler SON 3, 194) neben 1431 *Schitebur* (HONB 2, 354) macht eine weitere Veränderung des ON sichtbar: Entweder erfolgte zunächst in der Kanzlei im 14./15. Jahrhundert eine bewusste Anlautangleichung an die ON der Nachbarorte Schkeuditz und Schkölen oder aber evtl. auch eine hyperkorrekt archaisierende Schreibung seitens gebildeter geistlicher Schreiber mit Rückgriff auf eine Form wie ahd. *skIt* zu mhd. und mnd. *schIt* ‚Scheit‘ (vgl. unter 8.2.). Vielleicht hat auch beides zusammen gewirkt. In der Schreibsprache zeigen sich im 16. Jahrhundert deutlich die *Scheit*-Formen: 1541/42 *Scheitenborn*, 1545 *Scheiteber*, 1562 *Scheittbar* (Eichler SON 3, 194, HONB 2, 354). Das spricht also erneut für die angenommene Eindeutung von dt. *Scheit*. Die weitere Überlieferung mit Formen wie 1578 *Skeutbar*, um 1600 *Schkeudbar*, 1745 *Schkeitbar* (DS 8, 79; HONB 2, 354) zeigt, dass sich der kanzleisprachlich verursachte Anlaut *Schk-* durchgesetzt hat und auch hyperkorrekte Rundungen von *-ei-* > *-eu-* (evtl. auch gefördert durch Analogie zu *Schkeuditz*) aufgetreten sind. Letztere sind in die amtliche Form für den ON nicht eingegangen. Aber die Mundartform ist wohl im Verlaufe der Jahrhunderte durch die schreibsprachlich üblich gewordenen Formen beeinflusst und in ihrer uns bekannten Form *šgaed̥b̥or* geprägt worden.

9. Was ist kommunikations- und namentheoretisch zu beachten?

Am Ende der Diskussion zur Geschichte des ON *Schkeitbar* müssen wir feststellen, dass trotz aller Bemühungen um die Klärung der Motivationen für die Prägung des Namens in slawischer Zeit und die Ermittlung der Ausgangsform keine völlige Sicherheit zu gewinnen ist. Von den erwähnten und mehr oder weniger ausführlich erörterten Etymologien besitzt zwar nach unseren heutigen Erkenntnissen eine evtl. etwas mehr als die anderen an Wahrscheinlichkeit, aber es ist auch nicht auszuschließen, dass vielleicht bereits im aso. Sprachgebrauch auch Namenvarianten bestanden, die das eine oder andere der besprochenen Etyma zur Grundlage gehabt haben könnten. Auch die weitere Entwicklungsgeschichte des ON innerhalb der deutschen Sprechergemeinschaft hat verdeutlicht, dass die Sprachbenutzer einen Namen auch einem gewissen Remotivationsdrang folgend zu jeder Zeit gestalterisch und damit spürbar verändernd beeinflussen können und das auch tun. Es ist daher nicht auszuschließen, dass Vergleichbares bereits in den Jahrhunderten geschah, als der Name ausschließlich im slawischen Sprachgebrauch war. Damit wäre aber eben dann auch zwangsläufig mit der Möglichkeit zu rechnen, dass entsprechende Varianten, terminologisch Allonyme genannt, auch die Basis für differenzierte Namenentlehnungen ins Deutsche werden konnten. Und im Deutschen müsste man also im Einzelfall wiederum für eine gewisse Zeit mit konkurrierenden Parallelformen (Allonymen) als Namen für einen Ort rechnen, aus denen sich letztlich erst unter kanzeleisprachlicher Regie eine vereinheitlichte Form herausbildete. Doch bei der uns vorliegenden Anzahl von historisch überlieferten ON-Formen ist eine solche theoretisch andeutbare Differenzierung praktisch schwerlich mit Rekonstruktionen zu den vermutlichen einzelnen Allonymen umzusetzen.

10. Zusammenfassung

Wenn nun die drei diskutierten Etymologien vergleichend betrachtet werden, ist wohl doch eine gewisse semantische Nähe bis fast Harmonie feststellbar. Die von Ernst Eichler favorisierte Herleitung von aso. **škytobor* mit der von ihm auch als durchaus möglich bezeichneten Zuordnung des Zeitgliedes zu aso. **bor* ‚Wald‘ (Eichler SON 3, 195) würde bedeutungsmäßig etwa zu ‚Schildwald‘ im Sinne von ‚Schutzwald‘ führen, vgl. oso. *škitać* ‚schützen, beschirmen‘ (Schuster-Šewc HEW 3, 1441). Es besteht

nur der einzige Zweifel darin, dass die Schreibungen in der Urkunde von 1012 und bei Thietmar im Erstglied nicht vollkommen und überzeugend dazu passen. Die hier neu gebotenen Ausgangsformen zu aso. **Čity bor* bzw. **Čitobor* als 'unverletzter Wald' (*lucus integer*, „*lucus numquam violatus*“) sowie aso. **Čuty bor* '(von Gottheit) geschützter Wald' o.ä. lassen ebenfalls das Schutzmotiv recht klar erkennen, sei es selbst in der Form von ‚Unversehrtheit/Integrität‘. Es ist daher nicht auszuschließen, ja, vielleicht eher sogar wahrscheinlich, dass schon in vordeutscher Zeit bei den ansässigen Slawen der Name für die Kultstätte unterschiedlich motiviert empfunden wurde und somit auch lautlich leicht voneinander abweichende Formen für ein und dasselbe Denotat gebraucht wurden (vgl. unter Pkt. 9). Das wiederum dürfte dann dazu geführt haben, dass auch im 10./11. Jahrhundert im Kommunikationsprozess mit den Sprechern des Altsorbischen etwas voneinander abweichende deutsche Sprechformen aufkommen konnten, die uns in den unterschiedlichen Graphien mit einerseits *Zütibure*, *Scutibure* und andererseits *Zciteborne*, *Schiteborne*, *Scitebur* usw. schreibsprachlich entgegnetreten und damit eigentlich die durchaus möglichen Namensvarianten verständlich erscheinen lassen können. Vielleicht ist auch die von Thietmar beim ON zur Burg Magdeborn mitgeteilte sprachliche Erklärung ein Hinweis darauf, dass die Slawen zu jener Zeit sich durchaus auch schon Gedanken über die für die Namengebung zugrunde liegenden Motive gemacht haben. Bei Thietmar heißt es „quoddam castellum, quod Medeburu vocatur – interpretatur autem hoc: mel prohibe“ (Chron. II 37). Neben dem Namen für die Burg wird also von Thietmar noch festgehalten: „der Name aber wird so erklärt: schütze den Honig“. Thietmar erläutert also den ON nicht von sich aus, sondern gibt offenbar eine Erklärung wieder, die er erfahren hatte – freilich ohne die Quelle näher zu kennzeichnen. Nur am Rande sei wiederum vermerkt, dass das „Schutzmotiv“ erneut erscheint.

Es darf zum Schluss also wohl festgestellt werden, dass die ursprünglich slawische Kultstätte Schkeitbar einen Namen trug, der aus der Mentalität der vorchristlichen Slawen mit einem durch eine Gottheit gewährten Schutz- bzw. Unversehrthemotiv in Verbindung mit Wald geprägt worden war und im Laufe der Zeit in seinem ersten Glied vermutlich an unterschiedliche slawische Lexeme mit sehr ähnlicher Bedeutung angelehnt wurde. Der Name für die ursprüngliche Kultstätte im Wald hat offenbar bereits in vorchristlicher Zeit bei den Slawen zum Nachdenken über gerade diesen Namen für eine als bedeutsam empfundene Stätte geführt. Er besitzt damit zugleich wohl auch eine besondere kulturgeschichtliche Aussagekraft als Sprachdenkmal.

Literatur

- Boryś: W. BORYŚ, Czakawskie studia leksykalne, Dziedzictwo prasłowiańskie w słow-nictwie czakawskim, Warszawa 1999.
- DS 8: E. EICHLER, E. LEA, H. WALTHER, Die Ortsnamen des Kreises Leipzig, Halle/S. 1960.
- DS 35: E. EICHLER, H. WALTHER, Untersuchungen zur Ortsnamenkunde und Sprach- und Siedlungsgeschichte des Gebietes zwischen mittlerer Saale und Weißer Elster, Berlin 1984.
- Eichler/Greule/Janka/Schuh Bamberg: E. EICHLER, A. GREULE, W. JANKA, R. SCHUH, Beiträge zur Slavisch-deutschen Sprachkontaktforschung, Bd. 1: Siedlungsnamen im oberfränkischen Stadt- und Landkreis Bamberg, Heidelberg 2001.
- Eichler SON: E. EICHLER, Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße. Ein Kompendium, Bd. I–III, Bautzen 1985–1993.
- Graf: G. GRAF, Peterskirchen in Sachsen. Ein patrozinienkundlicher Beitrag zum Land zwischen Saale und Neiße bis an den Ausgang des Hochmittelalters, Frankfurt a. M. u. a. 1999.
- Hengst LNB II: K. HENGST, Strukturelle Betrachtung slawischer Namen in der Überlieferung des 11./12. Jahrhunderts, in: R. FISCHER u. a. (Hrsg.), Leipziger namenkundliche Beiträge II, Berlin 1968, 47–58.
- HONB Sachsen: Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen, bearb. von E. EICHLER, V. HELLFRITZSCH, H. WALTHER und E. WEBER, Bd. I–III, Berlin 2001.
- Hosák/Šrámek: L. HOSÁK, R. ŠRÁMEK, Místní jména na Moravě a ve Slezsku, Bd. 1–2, Praha 1970–1980.
- RGNB 10: M. VASMER, H. BRÄUER (Hrsg.), Russisches geographisches Namenbuch, Bd. 10, Wiesbaden 1981.
- SCHUSTER-ŠEWIC, Historisch-etymologisches Wörterbuch der ober- und niedersorbischen Sprache, Bd. 1–5, Bautzen 1978–1996.
- Schwarz NOB: E. SCHWARZ, Sprache und Siedlung in Nordostbayern, Nürnberg 1960.
- Šmilauer Příručka: V. ŠMILAUER, Příručka slovanské toponomastiky. Handbuch der slawischen Toponomastik, Praha 1970.
- Thietmar: Thietmar von Merseburg, Chronik. Neu übertragen und erläutert von Werner TRILLMICH. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, hrsg. von R. BUCHNER, Berlin 1962.
- Trubačev EWB: Oleg N. TRUBAČEV u. a., Etimologičeskij slovar' slavjanskich jazykov, Vyp. 1 ff., Moskva 1974ff.
- UB Mers.: Urkundenbuch des Hochstifts Merseburg, Teil I (962–1357), bearb. von P. KEHR, Halle/S. 1899.
- Vasmer REW: M. VASMER, Russisches etymologisches Wörterbuch, Bd. 1–3, Heidelberg 1953–1958.

Summary

About 1000 years ago the bishop of Merseburg arranged the destruction of an old cultural site used by Slavs living there since the 7th or 8th century, which is nowadays called *Schkeitbar*, not far to the West of Leipzig in Saxony. The name of this holy forest was written down very early in 1012

as *Scutibure*, in 1012/18 as *Zutibure*. Later traditional forms are *Szitebur*, *Schiteborne*, *Scitebur*, etc. Without doubt the toponym is of Oldsorbian origin. It is explained that the toponym is not the reflection of Slavonic **světy bor* as the expression for 'holy forest'. Further the article discusses the difficulties in connection with the attempts to find out the primary form of the name and its meaning. The phenomena of language contact between German and Slavonic dialects since the 9th century are explained, especially the initial sound and the vowel in the first element of the Slavonic name. There are three possibilities for the eventual original form shown. It is interesting that all these three etymological hypotheses indicate one semantic direction in the sense of 'shelter', which is quite sensible for a cultural site of Non-Christian time. Therefore, it may be possible that variants of the name have already existed in the Oldsorbian language, caused by different roots with phonic and semantic similarity. Ontill now the difficulties concerning the history and development of the toponym *Schkeitbar* are not completely solved.